



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Rückschlag in Sachsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wird. Zu einem Conflict gehören zwei gegeneinander wirkende Kräfte. Wird eine derselben oder beide durch äußere Gründe lahm gelegt, so hört damit eo ipso der Streit auf. Haben wir eine städtische Bevölkerung, deren untere besitzlose Klassen gegen den Druck der Besitzenden und die obrigkeitlichen Beschränkungen anzukämpfen beginnen, und es folgt eine allgemeine Verarmung, so giebt es kein Streitobject mehr. Erst wenn die ursprüngliche Spannung wieder eintritt, dürfen wir socialdemokratische Symptome der alten Art wieder erwarten. Nun ist es merkwürdig, daß das sechzehnte Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte nach den bitteren Erfahrungen der ersten reumüthig auf die perhorrescirten und scheinbar für immer vernichteten Zunfteinrichtungen des ausgehenden Mittelalters zurückgreift. Ueberall werden die alten Statuten von Neuem hervorgesucht und bekräftigt; jedoch wird auch diese Neuformation, ehe sie noch einen besonderen Charakter annehmen konnte, durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges so sehr geknickt, daß die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts nicht einmal auf der Höhe der des sechzehnten steht.

Mar Allihn.

Der Rückschlag in Sachsen.

Dresden, 9. April.

Es gibt Pyrrhusiege auch in der Politik. Ein Solcher ist es hoffentlich, den jetzt die Herren v. Gerber und von Zehmen vereint über die II. Kammer und ihre liberale Majorität davongetragen. Herr v. Gerber wird durch die Publication seines confessionalistischen Schulgesetzes nicht populärer werden, und der Wiedereintritt des Herrn v. Zehmen in die I. Kammer, die er als großender Achill verlassen wollte, wird — zumal unter den Umständen, unter denen er erfolgt, die berechtigte Abneigung des Volkes gegen diese Körperschaft, wahrhaftig nicht vermindern. Das möchte nun sein; wir würden uns darum nicht sonderlich grämen. Aber was selbst den Schmerzen muß, der sich für Herrn v. Gerbers Popularität und für das „bis ans Ende der Dinge“ der I. Kammer nicht zu erwärmen vermag, das ist der Gedanke, wie durch Vorgänge dieser Art der ruhige Gang der Entwicklung in den inneren Verhältnissen Sachsens, der in so schönem Fluße zu sein schien, auf bedenkliche Weise unterbrochen, das Vertrauen zu den leitenden Staatsmännern erschüttert, die beim jüngsten Landtag anscheinend angebahnte Annäherung zwischen Ministerium und Volksvertretung in ihr Gegentheil, Wiederentfremdung und Verbitterung verwandelt, ja die Temperatur der Volksstimmung unmittelbar gegenüber dem Throne, die in neuester Zeit ge-

rade eine wesentliche Steigerung erfahren hatte, fast nothwendigerweise erfüllt werden muß. Und das beklage ich von Herzen, das muß Jeder beklagen, der nicht Pessimist ist, oder auf den Untergang der Kleinstaaten speculirt, vielmehr diese als lebendige und kräftige Organe am Körper des großen deutschen Reichs erhalten wissen möchte. Denn hierzu gibt es nur einen Weg: diese Staaten müssen sich durch eine freisinnige innere Politik mit dem Zeitgeist in Harmonie, nicht durch ein entgegengesetztes Verfahren in Spannung versehen. Fürsten und Regierungen müssen dafür sorgen, daß die Bevölkerungen sich bei dem Fortbestande dieser Staaten unter dem schirmenden Dache des Reichs wohl befinden, damit es sie nicht gelüste nach den Fleischtöpfen des Großstaates Preußen, der ihnen ja allerhand zu bieten vermag, wofür der Kleinstaat nur durch ein volksthümliches Regiment im Innern Ersatz gewähren kann.

Ein recht guter Anfang dazu schien beim letzten Landtage gemacht. Das Ministerium hatte sich wenigstens von einer Seite her, bei den Organisationsgesetzen der liberalen Partei entschieden genähert. Diese wiederum kam dem Ministerium mit Vertrauen entgegen, unterstützte es bei Durchbringung jener Gesetze gegen die Opposition der I. Kammer mit aner kennenswerther Mäßigung durch Verzichtleistung auf manche von der Partei werthgehaltene, auch an sich durchaus berechnigte Wünsche. Diese günstige Wendung in der innern Politik Sachsens fand sodann in der Thronrede des Königs beim Landtagschlusse von allerhöchster Stelle aus eine erfreuliche Bestätigung, die ihrerseits wieder im Volke, man kann wol sagen in allen Schichten (mit Ausnahme etwa einer kleinen junkerlichen oder verhassten reactionären Minorität) den allerbesten Eindruck machte. Es herrschte Friede und Freude im Lande, der sächsische Patriotismus feierte einen Triumph, den man ihm um so lieber gönnen mochte, als ja gerade beim letzten Landtage von der Regierung und II. Kammer auch dem Reiche in seinen größeren Anforderungen alles nöthige Entgegenkommen erwiesen worden war.

Das ist nun durch diese unseligen neuesten Vorgänge mit einem Male ganz anders geworden! Die Collegen des Herrn von Gerber freilich können sich nicht beklagen, wenn ihre kaum gewonnene Popularität unter seiner Unpopularität mit verschüttet wird. Sie haben es nicht anders gewollt. Auch das geschieht ihnen recht, wenn Herr von Behmen und seine Freunde über sie triumphiren und lächeln, weil sie ihr „Quos ego!“, das sie gegen Jene geschleudert, alsbald wieder haben hinunterschlucken müssen. Man sollte denken, der Weg von dem Passus beim Landtagschlusse gegen die regierungsfeindliche Mehrheit der I. Kammer zu der Beschwichtigung des Hauptführers dieser regierungsfeindlichen Opposition hätte nur über die Portefeuilles der verantwortlichen Minister gehen können, welche jenen Passus in die königliche Rede

hineingebracht hatten. Indes, wenn dieselben Resignation genug besitzen, um diese Niederlage ruhig hinzunehmen und doch zu bleiben, nun denn — habeant sibi!

Leid aber thut es uns um den ehrwürdigen greisen Monarchen, dem gegenüber man sich nicht gescheut hat, seine aufrichtig wohlwollende landesväterliche Meinung unsrer Ansicht nach übel zu berathen, und zwischen ihm und seinem Volke eine Scheidewand aufzurichten. Wie hatte er sich gefreut, als sein goldnes Ehejubiläum im ganzen Lande wie ein allgemeines Volks- und Familienfest begangen ward! Und wie hatte wiederum das Volk sich gefreut, als es seinen König in der Rede, womit er den Landtag verabschiedete, so rückhaltlos den Volkswünschen und dem System zeitgemäßer Reformen sich zuwenden sah, welches damals auch von der Regierung des Königs mit voller Entschlossenheit gegen die Opposition einer ultra-aristokratischen Fraction vertreten zu werden schien! In dem von dieser muthwillig heraufbeschworenen Kampfe stand das Volk unmittelbar in seinen Vertretern, mittelbar mit allen seinen Sympathien zu seinem König und zu dessen Regierung, und König und Regierung standen zum Volke und zur Volksvertretung. Der berechtigten Stellung der I. Kammer war Niemand zu nahe getreten, ja die liberale Partei hatte sogar, wie man aus den Verhandlungen heraus hören konnte, Anregungen aus der Mitte des Volkes auf eine Beseitigung der ersten Kammer geflissentlich von der Tagesordnung ferngehalten, um von sich aus keinen Anlaß und Vorwand zu einem Conflict zu geben. Und nun ward dieser von der andern Seite herbeigeführt, nur weil man der Volksvertretung die freie Gabe von königlicher Hand mißgönnte und, wie man sich offen rühmte, dem Fortschritte einen Nagel vorschieben wollte! Wie wohlbegründet und wie wohlangebracht erschien da jenes „Bedauern“ im Munde des Königs, als er von dem Nichtzustandekommen des von seiner Regierung den Kammern vorgelegten Verfassungsgesetzes sprach, und jene „bestimmte Erwartung“, daß beim nächsten Landtage seiner königlichen Absicht besser entsprochen werden würde!

Wenn in Folge dessen wirklich (wie es heißt) das Haupt jener aristokratischen Opposition in der I. Kammer, Herr von Zehmen, sein Präsidium und seinen Sitz in der Kammer aufgeben, und wenn einige oder mehrere seiner Parteigenossen seinem Beispiel folgen wollten, so lag in diesem Beginnen eben nur das thatsächliche Bekenntniß, daß es auch im Sächsischen Herrenhause wie in dem zu Berlin eine Partei giebt, die unter der Maske höchst monarchisch-conservativer Gesinnung doch nur vor Allem ihren Eigenwillen und ihre Partei oder Standesinteressen zu Rathe zieht, denen, so fordert sie es, auch die Regierung des Königs, geschweige die andere Kammer und das Volk, sich fügen soll. Diesen aristokratischen Troß auf die eigne Machtvollkommenheit hatte eben die königliche Rede in Schranken zurückweisen wollen. Wenn die

so Gemahnten dieser Mahnung von höchster Stelle aus nur neuen Trost entgegensetzten, wenn sie mit einem Schritte drohten, dessen Gelat, wie sie calculiren mochten, man scheuen werde, so mußte man sie einfach gehen und ihre ohnmächtige Drohung ausführen lassen. Das Geschrei darüber in einigen aristokratischen Kreisen wäre weit übertönt worden durch den Jubel des Volkes, welcher in diesem offenen Bruche mit einer Ausartung der Aristokratie — nicht der Aristokratie in ihren besseren, lebensfähigen Elementen — nur eine Bürgerschaft mehr gesehen hätte für die volle Hingebung der Regierung an die Sache und die Interessen der Gesamtheit. Und wenn man von einem solchen Schritte wahrscheinlich in eben jenen Kreisen den Untergang des Thrones und des Staates prophezeit hätte, so würde die erhöhte Liebe des Volkes zu seinem Monarchen den tatsächlichen Beweis geliefert haben, daß es um Thron und Staat nie besser steht, als wenn zwischen Krone und Volk kein trennendes Element sich einzudrängen vermag.

Das Verbleiben des Herrn von Zehmen auf seinem Posten, nachdem sein Austritt in demonstrativer Weise öffentlich angekündigt worden, und die Beflissenheit, womit in den Dresdner Nachrichten — anerkanntermaßen dem Leiborgan des Herrn von Zehmen — verbreitet wird, er bleibe auf den ausdrücklich ihm kundgegebenen Wunsch des Königs, — diese Thatsache allein schon muß in allen bürgerlichen Kreisen den unerquicklichsten Eindruck hervorbringen. Denn in diesen Kreisen ist es unvergessen, wie seinerzeit Herr von Zehmen einen der Vertreter des Bürgerthums in der I. Kammer, den Bürgermeister der zweiten Stadt des Landes, in so herrischer und beleidigender Weise behandelte, daß damals ein förmlicher Sturm von Mißbilligungsadressen aus allen Theilen des Landes gegen diese Selbstüberhebung des Adels sich richtete. Unvergessen ist ferner, wie selbst inmitten der goldnen Jubiläumsfeier, an der doch wahrhaftig der Bürgerstand sich so gut theilnahmte, wie der Adel, Herr von Zehmen die Gelegenheit ersah, in einer an sich kleinlichen Etikettenfrage für seine Gemahlin, die hochgeborne, gegenüber der bürgerlichen Frau des Präsidenten der Volkskammer eine Exklusivität zur Geltung zu bringen, welche das bürgerliche Element als ein dem Throne ferner stehendes hinter dem adeligen zurücksetzte, und so dem Volke seine Freude an dem Jubeltage seines Königs vergällte.

Was aber diesen jetzigen Vorgang doppelt peinlich macht, ist, daß fast in demselben Momente, wo der Vertreter des äußersten Conservatismus in der I. Kammer einer solchen ihm widerfahrenen persönlichen Genugthuung — mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht — sich rühmt, einer ähnlichen, nur viel schwerer wiegenden sachlichen Genugthuung auch die andre Spitze dieser aristokratischen Körperschaft, die Feinde der freien Volksschule, sich zu erfreuen haben. Es fällt mir schwer zu glauben, daß die nun wirklich beschlossene Publication

des Volksschulgesetzes, die, man sage was man wolle, eine Kränkung der Majorität der Volksvertretung in sich schließt, der Preis gewesen sei, um welchen Herr von Behmen und seine Partei sich habe begütigen lassen; allein der Instinct des Volkes faßt die Sache so auf und sieht in der Gleichzeitigkeit beider Vorgänge einen nothwendigen inneren Zusammenhang. Und wenn die Partei des Herrn von Behmen in dieser Annullirung des Votums der II. Kammer nicht gleichfalls eine von der Regierung ihr gewährte Satisfaction erblicken und sich damit brüsten sollte, so müßte sie mehr Selbstverleugnung oder mehr Klugheit besitzen, als ich ihr zutraue. Wie dem aber auch sei, die Wirkung im Volke ist die, welche ich geschildert, und diese Wirkung ist keine gute.

Möge man dem Volke noch so viel vorreden von der Vortrefflichkeit des Schulgesetzes und der noch größeren Vortrefflichkeit der anderen, mit demselben zusammenhängenden Gesetze und ich will diese auch nicht bestreiten, (wie ja auch Ihr Blatt sie anerkennt, ja mit großer Wärme gerühmt hat) das Volk wird niemals des peinlichen Gefühls sich entschlagen, daß es alle diese Vortrefflichkeiten doch nur erhalten habe um den Preis einer Erniedrigung und Demüthigung seiner Vertreter vor den Vertretern einer kleinen privilegierten Minorität im Lande, vor den „Herren auf den hohen Burgen,“ und dieses Gefühl wird ihm auch das wirklich Gute an jenen Gesetzen verbittern, dasjenige aber, was ohnehin schon einen aristokratischen und hochkirchlichen Beigeschmack hatte, nur noch unschmackhafter und widerwärtiger machen. Die Hoffnungen auf eine „neue Aera,“ die Manche an diese Reformgesetze knüpften, wird sich in ihr Gegentheil, die Furcht vor einer neuen Reaction, verwandeln. Wir sehen das bereits in einzelnen Aeußerungen hiesiger liberaler Blätter; das Vertrauen, welches dem Ministerium wenigstens in einigen seiner Mitglieder, insbesondere dem Minister des Innern, sich zuzuwenden begann, weil man endlich einmal eine entschiedene Richtung zum Fortschritt in jenem Beginnen wahrzunehmen glaubte, wird sich getäuscht wieder abwenden, nachdem sich gezeigt hat, daß auch diese Minister entweder nicht den festen Willen oder nicht die Macht haben, jener Richtung zum Siege zu verhelfen, daß sie nicht führen, sondern geführt werden, daß hinter Herrn von Gerber Herr von Erdmannsdorf, hinter Herrn von Noßitz Herr von Behmen als die eigentliche vis movens zum Vorschein kommt. Besser dann, so sagt man im Volke, man hätte es gleich direct mit diesen Herren zu thun, als mit einem Ministerium, das liberal scheint, es vielleicht auch bis auf einen gewissen Grad ist, aber nicht den Muth der vollen Consequenz seiner Ansichten und des standhaften Beharrens bei denselben besitzt, nicht den Muth, mit den eigenen Entschlüssen zu stehen oder zu fallen. Einem Ministerium Behmen-Erdmannsdorf gegenüber müßte die liberale Partei klar und zweifelsohne, was sie zu

thun hätte; einem Ministerium wie das jetzige, das große Anläufe nimmt, aber, wenn es ernstem Widerstand findet, für den einen Schritt vorwärts zwei rückwärts thut, wird es immer an Vertrauensseligen und Schwachen nicht fehlen, welche jenes rühmen, dieses entschuldigen, die Regierung schließlich doch für eine im Großen und Ganzen freisinnige erklären, der man das Leben ja nicht sauer machen dürfe, damit nicht nach ihr eine weniger gute komme.

An dieser Halbheit haben schon oft Regierung und Volksvertretung in Sachsen gekränkelt, diese Halbheit hat das Ministerium Friesen-Rostiz paralytirt, sie wird, fürchte ich, auch einer energischen Action des Volksgeistes im Wege stehen. Höchstens wird eine Zeit lang in engeren Kreisen, beim „Deppchen“ Bier viel räsonnirt, vielleicht auch ein Bißchen demonstriert werden, aber daß es zum kräftigen Handeln komme, ist mir vor der Hand noch sehr zweifelhaft. Die Wahlen werden das ausweisen. Wenn auf den Schlag, den nicht die liberale Partei allein, sondern das ganze Bürgerthum im Lande erhalten hat, nicht wenigstens die erstere dadurch antwortet, daß sie einmüthig und energisch, ihrer beliebten Lauheit und Flauheit entsagend, zur Wahlurne eilt und tüchtige, charakterfeste Männer, keine Halben und keine Aengstlichen in die II. Kammer sendet, um ernste Sühne zu fordern für die dem Volke in seinen Vertretern angethane schwere Unbill. Wenn das nicht geschieht, dann hat die Regierung recht gethan, so zu handeln, wie sie gehandelt! Denn es ist ein ewig wahrer Spruch:

„Jedes Volk wird so regiert, wie es verdient.“

Die deutschen Hochschulen im Kriege gegen Frankreich.

Als nach den Befreiungskriegen die Professoren und Studenten unserer Hochschulen, die als Freiwillige den großen Krieg gegen den Erbfeind mitgeschlagen hatten, in ihre Hörsäle und auf ihre Katheder zurückkehrten, da begannen jene Jahre, die in ihrer glücklichsten Blüte durch die Burschenschaft, in ihrem häßlichsten und leider durchaus überwuchernden Unkraut dagegen durch die Demagogenverfolgungen bezeichnet werden. Die Vaterlandsliebe, die Tausende von Studenten von jener Revue der Freiwilligen vor König Friedrich Wilhelm III. in Breslau bis zweimal vor Paris geführt hatte, war innerhalb weniger Jahre zum Verbrechen, zum integrierenden Thatbestande hochverrätherischer Gesinnung geworden, und die Jünglinge und Männer mit dem eisernen Kreuz auf der Brust, wanderten in die Kerker oder in die Verbannung.